

Karl Heinz Weiers:

An den Mond

(Erste Fassung)

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der Liebsten Auge, mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt
Und bey Frühlingslebens Pracht
An den Knospen quillt.

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem geniest,

Was den Menschen unbewußt
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.¹

Das hier vorliegende Gedicht ist nicht die letzte von Goethe geschaffene Fassung des Liedes „An den Mond“. Diese ist erst eine gewisse Zeit später entstanden (erschien 1789 in den „Schriften“). Mit 12 Strophen ist sie um die Hälfte länger als das Gedicht, das hier besprochen wird. Die erste, die hier zu besprechende Fassung des Mondliedes entstand wahrscheinlich 1777 oder 1778. Die Handschrift, in der das Lied steht, ist nicht zu datieren. Es spricht jedoch vieles dafür, dass dieses Lied 1777 entstand. Denn inhaltlich weist es eine Nähe zu den Gedichten „Jägers Nachtlid“, „Dem Schicksal“ und „Wandrer's Nachtlid“ auf, die von Goethe in den Jahren 1775/76 gedichtet worden sind. In einem Brief vom 11. August 1777 schreibt Goethe außerdem an Frau von Stein: „Dass

¹Text nach der Handschrift Goethes, aufbewahrt im Goethe- und Schillerarchiv.

ich mich immer träumend an den Erscheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, sehn Sie an beykommendem.“. Diese Stelle des Briefwechsels von Goethe mit Frau von Stein wurde öfter in der Weise gedeutet, dass sie sich auf das Gedicht „An den Mond“ bezieht; dies ist jedoch nicht mit Sicherheit zu beweisen. Diese Briefstelle ist darum kein sicherer Beleg für den Zeitpunkt, vor dem dieses Gedicht entstanden ist. dass das Gedicht „An den Mond“ aber nach dem 21. April 1776 gedichtet wurde, dürfte sicher sein; denn die Verse

Das du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt

in Strophe 3 weisen darauf hin, dass der Herzog Karl August zu diesem Zeitpunkt Goethe das Gartenhaus an der Ilm geschenkt hat, damit er in Weimar sesshaft wurde und so das Bürgerrecht der Stadt erwerben konnte. In den Jahren 1776 bis 1778 hat Goethe mehrere Skizzen von Thüringer Landschaften gezeichnet, die diese Gegenden im Dämmerlicht des Mondes zeigen. Auch diese Tatsache weist auf eine Entstehung des Mondliedes in einer Zeit zwischen 1776 und 1778 hin.

Im folgenden soll der Inhalt des Liedes sehr genau gedeutet werden, denn er ist in allen Einzelheiten nicht ohne weiteres für moderne Leser verständlich.

Im ersten Vers der ersten Strophe wird mit dem Wort „Fülleest“ bereits der Mond angesprochen: das Wort „Fülleest“ steht in der zweiten Person Singular. Es fehlt bei ihm wie auch bei den folgenden Wörtern „Löseest“ (Strophe 1, Vers 3) und „Breitest“ (Strophe 2, Vers 1) das Pronomen „du“; doch dies ist kein Versehen des Dichters, ähnliches kommt auch sonst im 18. Jahrhundert vor und gehört ganz zum Sprachgebrauch der damaligen Zeit. Dadurch dass der Dichter den Mond anspricht, wird der Mond zu einer aktiv handelnden Person. Der Ausdruck „,s liebe Thal“ weist auf einen lieblichen Ort hin, als Topos deutet er auf einen „locus amoenus“, einen idyllisch gelegenen Ort. Idyllische Orte sind häufig im Barock und im Rokoko in der Dichtung beschrieben worden: damals zog das nach außen hin Abgegrenzte, das von der übrigen Welt Getrennte die Menschen stark an. Man wollte zurück zur Natur finden, wollte zum Natürlichen zurückkehren. Der Ausdruck „,s liebe Thal“ bedeutet hier aber viel mehr: Goethe meint damit tatsächlich das Tal an der Ilm in der Nähe der Stadt Weimar, das er sehr liebt. Als eindrucksvolles Bild weisen die zwei ersten Verse darauf hin, dass dieses idyllische Tal in leichtem Nebel eingehüllt liegt und dieser Nebel im Dämmerlicht des Mondes glänzt. Die Konturen der Gegenstände verschwimmen im Nebel, sie sind gar nicht oder doch nur unklar zu erkennen. Goethe war von diesem Anblick fasziniert, wie verschiedene seiner Zeichnungen erkennen lassen, die aus dieser Zeit stammen. Neben dem Ausdruck „,s

liebe Thal“ unterstreicht auch das „Still im Nebelglanz“ das angenehm Liebliche dieses Bildes. Das Wort „Still“ deutet auf eine völlige Windstille hin. In Vers 1 zeigt das „wieder“, dass der Mond bei nächtlichem Nebel des öfteren das Tal mit seinem bezaubernden Glanz überdeckt und der Dichter dies auch häufiger schon beobachtet hat. Doch hatte dieser Anblick vorher nicht die gleiche Wirkung wie in diesem Augenblick. Dies ist deutlich aus dem zu erkennen, was in den folgenden zwei Versen steht.

Die Verse 3 und 4 der Strophe 1 deuten an, dass der Dichter sich nach Einsamkeit und Ruhe sehnt und von den Sorgen und Nöten des Alltags befreit sein möchte, wenn auch nur für eine kurze Zeit. Das „Lösest“ am Anfang von Vers 3 muss im Sinne von „loslösen, befreien“, aber hier auch im Sinne von „erlösen“ verstanden werden. Der Augenblick soll den Dichter von den Beschwerden erlösen, die der Alltag mit sich bringt, aber ihn auch von dem Gefühl der Verantwortung befreien, die auf ihm als Berater des Herzogs lasten. Das Wort „Seele“ meint hier Geist und Gefühl des Menschen, meint sein ganzes inneres Sein, sein Fühlen und Denken. Das „endlich ... einmal“ und das hinzugefügte, diesen Ausdruck verstärkende „auch“ („endlich auch einmal“), beide drücken aus, dass der Dichter sich jetzt dessen gewiss ist, die gewünschte Befreiung der „Seele“ findet endlich statt. Das Wort „ganz“, das betont am Ende des vierten Verses steht, zeigt an, dass Goethe auch schon vorher nach einer solchen Ruhe und nach der Befreiung von so manchen Sorgen gesucht, sie aber nur zum Teil gefunden hat. Das völlige Loslösen von allen Sorgen findet der Dichter erst jetzt in der Stille der Nacht, findet er nun im Anblick der ihn umgebenden Landschaft.

Die vier Verse der zweiten Strophe beschreiben die wohltuende Auswirkung, die der Blick auf den Dichter ausübt, wenn er in die vom Mond beschienene Landschaft schaut. Auch hier richtet sich das „du“ an den Mond, wird der Mond personifiziert und als eine handelnde Person gesehen. Das Wort „Breitest“ am Anfang von Vers 1 zeigt, dass der nächtliche Schein des Mondes sich weit über die vor dem Dichter liegende Landschaft erstreckt, sich als Mantel und Schutz über die nächtliche Landschaft ausbreitet. Das Wort „breiten“ hatte früher, wurde es transitiv gebraucht, den Sinn „ausdehnen, ausbreiten“. Doch drückte dieses Wort damals stärker ein aktives Tätigsein als das heutige „ausbreiten“ aus. Der Mond wird auch hier ganz als eine handelnde Person gesehen. Das Wort „Gefild“ ist ein Kollektiv von „Feld“ und meint die Landschaft in ihrer gesamten Ausdehnung: alles, das weite Feld in diesem Tal wird vom Schein des Mondes erfasst. Goethe spricht hier von „mein Gefild“ und meint damit, dass er als Bewohner des Gartenhauses - das kleine Haus liegt leicht erhöht am Hang des Tales - ständig diesen Blick vor Augen hat, dass er ihn somit geistig sein eigen nennen darf. Mit dem Ausdruck „deinen Blick“ in Vers 2 ist der

Blick des Mondes gemeint. Das Wort „Blick“ bedeutet im Zusammenhang mit diesem Satz mehr als ein einfaches „Sehen“. Mit diesem Wort ist ein aktives Schauen, ein tätiges Herabblicken auf die Gegenstände der Erde gemeint. Das „Lindernd“ am Anfang des zweiten Verses zeigt in der Bedeutung „abmildernd, dämpfend“ an, dass der Mond mit seinem sanften Dämmerlicht die scharfen Konturen der Gegenstände nur sehr verschwommen sehen lässt, dass er die Kontraste, die am Tag vor allem in den Farben zu erkennen sind, in seinem Licht stark abschwächt. Zudem sind Bäume und Sträucher in einen leichten Nebel eingehüllt, was die Konturen der Gegenstände ebenfalls undeutlich werden lässt. Auf den Dichter übertragen besitzt das Wort „Lindernd“ die Bedeutung „besänftigend, beruhigend“: der Anblick der Mondlandschaft beruhigt den Dichter, nimmt ihm die Sorgen, die ihn bedrücken. Die beiden letzten Verse der Strophe 2 vergleichen das „Auge“, den Blick „der Liebsten“ mit dem sanften Blick des Mondes. Das Wort „Auge“ meint „Blick, Schauen“. Goethes Wirken als Berater des Herzogs, das das Schicksal ihm als sein „Geschick“ bestimmt hat, soll wohlwollend beurteilt werden. Dies ist der Sinn der zwei letzten Verse der Strophe 2. Der Ausdruck „der Liebsten“ kann an dieser Stelle den Genitiv Singular, er kann aber auch den Genitiv Plural anzeigen. Somit bezieht er sich entweder allein auf seine damalige Geliebte, die Frau von Stein, oder aber auf mehrere Menschen, auf seine echten Freunde. Diese sind ihm wohlwollend gesinnt, betrachten die Tollheiten, die er zusammen mit dem Herzog in Weimar und der Umgebung der Stadt ausübt, wohlwollend, sie wirken besänftigend auf ihn ein und versuchen seine Sorgen und Nöte, die ihn quälen, zu lindern. ² Im Hinblick auf die Mehrzahl der Menschen, die Goethe liebt und von denen er geliebt wird, „der Liebsten“, wie es in Vers 3 heißt, stellt der Singular „Auge“ keine Unkorrektheit des Dichters dar: Als Singular lenkt er den Blick stärker auf das Tätigsein des „Auges“, als dies durch den Gebrauch des Plurals geschehen würde. Hinter dem Wort „Auge“ steht ein Komma und trennt so innerhalb von Vers 3 das Adjektiv „mild“ von dem Ausdruck „der Liebsten Auge“. Das Wort „mild“ ist damit kein nachgestelltes Adjektivattribut zu dem Wort „Auge“, es hat hier die grammatische Bedeutung eines Adverbs. Es gehört zu dem Prädikat „Breitest“ und drückt in der Bedeutung „sanft, freundlich, gütig“ noch einmal wie das Adverb „Lindernd“ in Vers 2 ein ähnliches Handeln des Mondes aus. Das Wort „Geschick“ am Schluss von Vers 4 meint alles, was das Schicksal dem Dichter als sein Los bestimmt hat, meint vor allem aber Goethes

2Der Herzog kommt in dieser Hinsicht als Freund Goethes kaum in Frage, weil er auf Goethe keinen besänftigenden Einfluss ausübt, weil er im Gegenteil als jugendlicher „Stürmer und Dränger“ zu immer größeren Tollheiten anregt und sie zum Leidwesen des Hofes und der Bürger des Herzogtums zusammen mit Goethe ausübt. Er muss von Goethe und anderen erst noch zu einem verantwortungsvollen regierenden Fürsten herangebildet werden, der er dann später auch wird.

Wirken am Hofe zu Weimar. In der Bedeutung „von oben, von einer höheren Macht bestimmt und zugewiesen“ erfasst es das Gemeinte stärker, als dies das Wort Schicksal ausdrücken würde. Der Sinn des ganzen Satzes in Strophe 2 ist demnach folgender: Du breitest besänftigend deinen Blick über mein geliebtes Tal aus, legst ihn auch wohlwollend über mein Handeln, in der Art und Weise, wie es das Auge „der Liebsten“ ebenfalls tut. Die beiden genannten Aussagen sind miteinander verschränkt.

In Strophe 3 sagt der Dichter, dass er, obwohl sein Herz bisher immer unruhig gewesen ist und er bislang noch nirgendwo dauerhaft sesshaft geworden ist, sich mit dem Geschenk des Gartenhauses fest an Weimar und dessen Umgebung gebunden fühlt. Das Wort „beweglich“ in Vers 1 ist eins der Wörter, die Goethe häufiger zu der Zeit gebraucht, als dieses Gedicht entstand. In dem Zusammenhang, in dem dieses Wort hier steht, bedeutet es: „unstet, stets nach neuen Erlebnissen verlangend, nicht an einen Ort gebunden“. Das Wort drückt den Gegensatz zu „Haltet ... gebannt“ aus. Es meint hier ein Herz, das sich nicht binden lässt. Immer noch findet Goethe in seinem Herzen keine Ruhe, ließ er sich bisher nie fest an einem Ort nieder. Mit dem „du“ als zweitem Wort des Verses ist der Mond gemeint, nicht ein Mensch oder gar der Leser.³ Würde mit diesem Wort irgend eine menschliche Person angesprochen, dann träte unerwartet etwas völlig Fremdes in das bisher Geschilderte hinein, und die Einheit des Bildes wäre gestört. Der Ausdruck „Dieses Herz im Brand“ deutet darauf hin, dass der Dichter vor Liebe zu den Menschen aber auch zur Natur erglüht, denn die Natur stellt für Goethe etwas dem Göttlichen Ähnliches dar. Der Ausdruck meint hier vor allem aber die Landschaft, die das Auge gegenwärtig erblickt. Im Gegensatz zu dem Wort „Seele in Strophe 1 ist das Wort „Herz“ hier stärker auf das innere Fühlen des Menschen ausgerichtet, meint es weniger den Geist als das innere Empfinden des Menschen. Der Ausdruck „im Brand“ weist auf den besonderen Zustand des Dichters in der augenblicklichen Situation hin, während die Wendung „in Brand“ hervorheben würde, dass das Herz des Dichters ständig von einer solchen Liebe brennt. Auch das letztere ergäbe durchaus einen Sinn.

Die beiden letzten Zeilen „Haltet ihr wie ein Gespenst / An den Fluss gebannt“ haben den Interpreten des Gedichts manche Schwierigkeiten bereitet. Mit der Anrede „du“ in Vers 1, so glaubt man verschiedentlich, sei die Geliebte

³Goethe redet des öfteren in Gedichten seine Leser mit „du“ oder „ihr“ an. Siehe dazu u. a. die erste und letzte Strophe des Liedes „Selige Sehnsucht“ im ersten Buch des „West-östlichen Divans“. In diesem Gedicht wird der Mond als Person gesehen und mit dem vertraulichen „du“ angeredet.

Goethes, Frau von Stein⁴ und mit dem „ihr“ seien die Weimarer Freunde Goethes gemeint.⁵ Mit diesem „ihr“ spricht der Dichter jedoch hier den Mond und das „liebe Thal“ mit den verschiedenen Gegenstände darin an, mit dem Fluss, den Bäumen und Büschen, die vor seinen Augen erscheinen und die eingehüllt in Nebel im Schein des nächtlichen Mondes glänzen, meint er diese Landschaft aber auch ganz allgemein. Alles dies hat der Dichter geistig oder in Wirklichkeit vor Augen. In diesem Zusammenhang sei noch einmal an die Bilder der nächtlichen Mondlandschaften erinnert, die Goethe in den Jahren 1776 bis 1777 gezeichnet hat. Sie können dem Leser recht deutlich vor Augen führen, dass der Dichter mit dem Pronomen „ihr“ hier den Mond und das ihm vertraute Tal gedacht hat. dass mit diesem Wort darüber hinaus wahrscheinlich auch die Freunde Goethes, insbesondere der Herzog Karl August und Charlotte von Stein mitgemeint sind, soll dadurch nicht bestritten werden. Auch das Wort „Gespenst“ und seine Stellung im Satz haben zu manchen Fehlinterpretationen verleitet. Josef Körner in „Goethes Mondlied“ nennt das Wort einen „freilich nicht glücklichen Ausdruck für das Zauberverhaft, den Willen Übermächtigende, das den Dichter zum eigenen Erstaunen an der Ilm festhielt.“⁶ Goethe gebraucht das Wort „Gespenst“ hier noch in der alten Bedeutung von „Verlockung, Verführung, Verzauberung“, manchmal auch im Sinne von „Verlocktes, Verführtes, Verzaubertes“, im Sinne eines Opfers von bestimmten Verlockungen. Als Vergleich mit dem Herzen, das nicht zur Ruhe kommt und immer wieder neu in Liebe entbrennt, muss der Ausdruck „wie ein Gespenst“ nicht, wie sonst fast stets angenommen wird, in der Weise verstanden werden, dass er zu dem Ausdruck „Dieses Herz im Brand“ gehört. Dieser Ausdruck kann auch Nominativ sein und sich dann auf das Subjekt des Satzes beziehen.⁷ Denn bei dem Neut-

4Dies geschieht u. a. bei Oskar Walzel in der Zeitschrift für deutsches Altertum LXIV (1927), S. 193 ff., 200 (zitiert nach Josef Körner: Goethes Mondlied. Ein Deutungsversuch. Berlin 1936, S. 18). Auch Max Kommerell in „Gedanken über Gedichte“, Frankfurt am Main 1943, S. 99 erkennt in dem Ausdruck „der Geliebten“ eine Frau.

5Siehe z. B. Karl Eibl (Hrsg.): Wolfgang Goethe: Gedichte 1756-1799. Frankfurt am Main 1998, Bd. 1, S. 967. J. Körner a. a. O. S. 20 f. interpretiert das „ihr“ als *man* und sieht in ihm ebenfalls den Herzog, die Geliebte, Frau von Stein, und alle anderen, die Goethe durch ihr Anwesenheit an Weimar fesseln.

6Josef Körner: Goethes Mondlied. Ein Deutungsversuch. Berlin 1936, S. 21. Körner scheint hier den Ausdruck „Gespenst“ nicht auf Goethe, sondern auf die Weimarer Gesellschaft zu beziehen, die den Dichter in der Art eines „Gespenstes“ in Weimar festhält.

7Der Ausdruck „wie ein Gespenst“ wird fast immer so gedeutet, als ob er zu dem Objekt „Das du so beweglich kennst / Dieses Herz im Brand“ gehöre, so z. B. bei M. Kommerell, a. a. O., S. 97, wenn er sagt „das Herz ist ein Gespenst, das an den Fluss verzaubert ist“. Gleiches geschieht auch bei Erich Trunz mit seinem Kommentar zu „Gespenst“ in „Goethe, Gedichte“, München 1999 (textgleich mit Goethes Werke, Bd. 1 [Hamburger Ausgabe], 16. durchgesehenen Aufl. München 1996), S. 544, wenn Trunz schreibt: „ein Gespenst

rum „Gespenst“ unterscheiden sich in bezug auf die Deklination Nominativ und Akkusativ nicht voneinander. Dann aber hat das „Haltet ihr wie ein Gespenst ... gebannt“ den Sinn „Haltet ihr das unruhige Herz in der Weise fest gebannt, wie dieses Bannen durch ein Gespenst geschieht“. ⁸ Dies meint: Der Mond und das kleine idyllische Tal mit den in den Nebel gehüllten Bäumen und Sträuchern, selbst gespenstisch in der Nacht aussehend, aber auch ganz allgemein diese Landschaft, bannen das Ich des Sprechers, ähnlich wie dies in geheimnisvoller Weise ein Gespenst vollbringen würde. Dies ist die bessere Deutung. Das Wort „Fluss“ steht hier als pars pro toto für das gesamte Tal und für den Ort Weimar. dass das Wort „Gespenst /Gespenster“ bei Goethe unter Umständen aber auch das betroffene Objekt oder sogar wechselweise handelndes Subjekt und betroffenes Objekt bedeuten kann, zeigen u. a. die Verse des Gedichts „Stratus“ in „Howards Ehrengedächtnis“, das Goethe im Jahr 1820 in seiner Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft überhaupt“ veröffentlicht hat:

Stratus

Wenn von dem stillen Wasserspiegelplan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen, so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.⁹

Auf die Deutung dieser Verse und Goethes Lehre über die Wolkenbildung kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.¹⁰ Aus dem Aus-

hat nach dem Volksglauben einen festen Ort und zwar durch zauberische Kräfte“. Auch sieht dies so K. Eibl, a. a. O. S., 967, wenn er bemerkt: „schweifende Gespenster können durch entsprechenden Zauberbann zum Verharren gebracht werden“.

⁸Ersetzt man den Ausdruck „wie ein Gespenst“ durch einen Vergleichssatz, dann gibt es zwei Möglichkeiten: a) wie dies hier ein Gespenst vollbringt b) wie dies hier mit einem Gespenst geschieht. Anstelle von „Gespenst“ kann man aber auch die Ausdrücke „Verführter“ und „Verführer“ setzen. Dann kommt es in der Aussage des Satzes ebenfalls zu zwei verschiedenen Bedeutungen: Haltet ihr *wie einen Verführten* oder aber *wie ein Verführer* an den Fluss gebannt.

⁹Goethes Werke (Weimarer Ausgabe), Abt. II, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Bd. 12, S. 41.

¹⁰Auch dieses späte Gedicht Goethes erinnert an die Zeichnungen verschiedener Mondlandschaften im Nebel aus den Jahren 1776/78. Wiedergegeben sind diese Zeichnungen u. a.

druck „Als ein Gespenst Gespenster bildend“ in Vers 4 des Gedichts „Stratus“ geht jedoch hervor, dass das Wort „Gespenst“ bei Goethe auch etwas Verführtes, etwas von anderen Verzaubertes, und damit eine Erscheinung bedeuten kann, die voller Geheimnisse ist.¹¹ Die Natur kann bei Goethe als Werdendes, kann als *natura naturans*, sie kann aber auch als etwas Gewordenes, als *natura naturata*, gesehen werden. Ganz gleich, ob der Ausdruck „wie ein Gespenst“ grammatisch und sinngemäß zu der Aussage des Prädikats „Haltet ihr ... gebannt“ (und zudem zum Subjekt „ihr“) oder als eine Art Apposition zu dem Objekt „Das du so beweglich kennst / Dieses Herz im Brand“ gehört, in beiden Fällen soll mit Hilfe des genannten Vergleichs dem Leser gesagt werden, dass es Goethe wie das Werk eines für ihn unbegreiflichen Zaubers vorkommt, wenn er sich an dieses von ihm geliebte Tal und an den Ort Weimar wie festgebantet fühlt, obwohl er sich bisher noch nie an einen Menschen oder einen Ort gebunden hat. Mit dem Wort „Fluss“, mit dem hier, wie bereits erwähnt, die Ilm gemeint ist, die im Tal am Gartenhaus Goethes vorbeifließt, muss im 18. Jahrhundert noch nicht die Bedeutung „Fluss“ im heutigen Sinn besitzen, das Wort kann damals noch allgemein den Sinn „fließendes Gewässer“ haben. Denn erst nach und nach wird im Lauf des 18. Jahrhunderts zwischen „Bach“, „Fluss“ und „Strom“, was die Größe dieser Gewässer betrifft, unterschieden. Das „Haltet“ in „Haltet ihr ... gebannt“ kann betont gesprochen werden und damit eine selbständige Bedeutung erhalten. Ist dies der Fall, dann meint dieses Wort nachdrücklich „festhalten“ und verstärkt so das spätere „gebantet“ in seiner Bedeutung. Es ist jedoch auch möglich, dass der Ausdruck „Haltet ihr“ als Teil innerhalb einer feststehenden Sprachwendung „Haltet ihr ... gebantet“ begriffen wird, dann gehören „gebantet“ und „halten“ als ein Begriff („gebantet halten“) zusammen.

Die Strophe 4 schließt unmittelbar an die Strophe 3 an. In dieser Strophe hebt Goethe hervor, dass er sich an das Tal an der Ilm und an Weimar sowohl in den

bei: Günther Bergmann: Goethe - Der Zeichner und Maler. Ein Porträt. München o. J. (1998), S. 55-59 und bei Wolfgang Hecht: Goethe als Zeichner. München 1982. S. 42-45.

¹¹ Die Bedeutung Trugbild für „Gespenst“, die häufig bei Goethe auftaucht, kommt in diesem Zusammenhang nicht in Frage.

Auch in Goethes „Braut von Korinth“ verlockt ein Gespenst einen Menschen, verführt den ihr einstmals bestimmten, später aber verweigerten Geliebten und verwandelt ihn zu einem gespensterhaften Wesen. Ähnliches geschieht durch eine Wassernixe mit einem Fischer, der am Fluss steht und fischt, in dem Gedicht „Der Fischer“. In der „Campagne in Frankreich 1792“ (Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Abteilung I Bd. 33, S 34) berichtet Goethe, wie er von einem Stück verschimmeltem Brot, von dem er annahm, es sei ein Gespenst, angelockt wurde und sogleich darauf „losging“.

öden Winternächten¹² als auch in der wundervollen Pracht des aufblühenden Frühlings, d. h. für immer festgehalten, für immer gebannt fühlt. Die öden Winternächte und die schöne Zeit des Frühling, in der alles grünt und blüht, stehen in einem anschaulich wirkenden Kontrast zu einander, sie ergänzen sich jedoch auch zu einer Einheit und drücken ein Bleiben Goethes für immer in Weimar aus. Das Wort „öde“ hat hier die Bedeutung „einsam, verlassen“, aber im Zusammenhang mit der hier geschilderten Landschaft gleichfalls den Sinn „vollkommen in sich erstarrt“. Man konnte sich damals in Weimar in den langen, kalten Winternächten recht einsam und verlassen fühlen. Goethe und auch der Herzog haben sich in späterer Zeit über die einsamen Winternächte beklagt.

Bisher ist der zweite Vers „Er vom Tode schwillt“ stets so gedeutet worden, dass sich das Eis innerhalb des Flusses staut und als Folge davon der Fluss über die Ufer tritt.¹³ Dies ist in der späteren Fassung zwar in dieser Weise gemeint, wenn es dort in der siebten Strophe heißt: „Wenn du in der Winternacht / Wüthend überschwillst“. In der ersten Fassung des Mondliedes aber ist der Vers 2 anders zu verstehen.¹⁴ Schon das Wort „öde“ als Attribut bei „Winternacht“, das in der späteren Fassung fehlt, weist darauf hin, dass Goethe ein anderes Bild vor Augen hatte, als er das Mondlied der ersten Fassung dichtete, das Bild einer im Eis erstarrten Landschaft. Der Ausdruck „vom Tode schwillt“ in Vers 2 meint keinen Fluss, der mit seinem Wasser über die Ufer tritt, meint vielmehr einen Fluss der wenig Wasser hat. Denn während des Winters führen die Bäche und die kleineren Flüsse in ihren Betten wenig Wasser, an bestimmten Strecken sind sie sogar zugefroren. Das Verb „schwellen“ scheint hier auf ein altes starkes Verb „schwellen“ mit der Bedeutung *sterben (insbesondere vor Hunger)*,

12Hier denkt man unwillkürlich an Goethes Zeichnung aus den Jahren 1776/78, die die Stimmung der Landschaft um den Schwansee in einer Mondnacht zur Zeit des Winters wiedergibt.

13Noch bei K. Eibl a.a. O., ist als Kommentar zum Vers 2 der Strophe 4 zu lesen: „*Er vom Tode schwillt*] Wenn er vom Eis gestaut wird.“

14Goethe hat die Verse später deshalb abgeändert, weil in der Strophe, die in der Endfassung dieser Strophe vorausgeht, von einem Fluss gesprochen wird, der „Ohne Rast und Ruh“ deutlich vernehmbar „rauscht“ und dem Dichter „Melodien“ zu seinem Gesang „zuflüstert“. In der Endfassung heißt es in Strophe 6:

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Der Fluss darf dort nicht „vom Tode schwellen“; es kann hier von keinem Fluss die Rede sein, der dem Versiegen nahe mit nur wenig Wasser dahinfließt. Vielmehr ist dort von einem Fluss die Rede, der am Ende des Winters (Ende Februar, Anfang März) reichlich Schmelzwasser mit sich führt.

schmachten, hungrig sein zurückzugehen.¹⁵ Der Ausdruck „vom Tode“ deutet auf ein Dahinsiechen des Flusses, auf einen Wassermangel des Flusses hin. Gerade in seiner starken Übertreibung wirkt dieses Bild sehr anschaulich. In den folgenden Versen 3 und 4 wird der Fluss, der im öden, kalten Winter fast wie erstarrt mit wenig Wasser dahinfließt, mit dem gleichen Fluss verglichen, der im Frühling sehr kräftig strömt und mit seinem Wasser über die Ufer tritt. Der Fluss erscheint hier als ein handelndes Wesen, er wird personifiziert.

In den Versen 3 und 4 beschreibt der Dichter den Fluss, wie er sich im Frühling zeigt. In einer wirksamen Antithese stellt er damit in der gesamten Strophe den unterschiedlichen Zustand des Flusses im Winter und im Frühjahr dar, vergleicht so aber auch die recht einsame Zeit des Winters mit der schönen Zeit des Frühlings. Er schildert die zwei Jahreszeiten, wie die Menschen in Weimar damals beide erlebten. Sehr anschaulich und ausdrucksvoll führt der Ausdruck „Frühlingslebens Pracht“ dem Leser die Pracht der Pflanzen im wiederkehrenden Frühling vor Augen. Leben und Frühling werden, was ihren Inhalt betrifft, in der Wortzusammensetzung „Frühlingsleben“ eng miteinander verbunden, sie werden hier zu einem Begriff. Daraufhin verbindet sich erneut der vorangestellte Genitiv „Frühlingslebens“ mit dem Substantiv „Pracht“ zu einer von ihrem Inhalt her gesehen eng zusammengehörenden Einheit. Der Ausdruck „Frühlingslebens Pracht“ soll dem Leser ein zusammenhängendes Bild des Frühlings vermitteln. Bei dem Wort „Knospen“ soll der Leser von heute weniger an die „Knospen von Blüten“ denken; denn noch hat dieses Wort zur Zeit des jungen Goethe nicht die eingeschränkte Bedeutung wie heute: im 18. Jahrhundert meint es neben den Knospen von Blüten auch den „Pflanzen spross mit Blatt- oder Blütenanlage“. Weniger ist hier an die Blüten der Büsche als an die im frühen Frühjahr frisch hervorsprossenden Gräser gedacht. Das Wort „quillt“ am Ende von Vers 4 bedeutet „anschwellen, empor dringen“: der Fluss steigt an, er tritt über die Ufer, sein Wasser steigt an den Sprossen der Gräser und der anderen Pflanzen empor. Das Wort „quellen“ bedeutet daneben hier aber auch inneres Leben. Auch mit dem Wort „quillt“ wird wie mit dem Ausdruck „vom Tode schwillt“ der Fluss personifiziert, wird er als ein lebendiges Wesen gesehen.

Die fünfte und die sechste Strophe preisen den Menschen selig, der einen Freund besitzt, mit dem man ohne Bedenken seine geheimsten Gedanken austauschen kann. Während der Dichter in den Strophen 1 bis 4 stets das eigene Ich im Blickfeld seiner Betrachtungen hat, wendet er sich in den beiden Schluss-

¹⁵In C. F. Benecke, W. Müller, F. Zarnke: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* Bd. 2, Abt. 2 Hildesheim 1963, S. 791 sind für das Mittelhochdeutsche unter „swille, swall, swullen, geswollen“ 3) mehrere Stellen mit dem Wort „schwellen“ in der oben genannten Bedeutung angeführt. Goethe greift des öfteren auf eine alte Bedeutungen von Wörtern zurück

strophen allgemeinen Betrachtungen zu, verliert dabei aber doch sein Ich nicht ganz aus den Augen.

Das „Selig“ am Anfang von Strophen 5 bedeutet nicht nur „glücklich (sein)“, sondern es meint „glücklich (sein) in der Zweisamkeit mit dem Freund“, es meint eine „Seligkeit, die sich in der Gemeinschaft mit dem Freund (oder der Freundin) genügt. In ihrer innigen Zweisamkeit lässt diese Seligkeit die Welt mit ihrem Kummer und mit ihren Bedürfnissen hinter sich zurück. Das „wer sich vor der Welt ... verschließt“ bedeutet: wer sich gegenüber der Welt ganz abschließt, sich vor dem Treiben der Welt schützt. Dieses Verschließen muss ganz „ohne Hass“ geschehen. Es darf keinen Hass auf andere Menschen und das Schicksal in sich tragen. Denn der „Hass“, die feindliche Gesinnung gegenüber anderen, lässt die Gefühle des Menschen in seinem Herzen erstarren, macht den Menschen einsam und freudlos, raubt ihm die Liebe. Der Rückzug von der Welt ist hier nur als vorläufig gedacht, er ist als ein Rückzug auf Zeit gemeint und bezieht sich nur auf die persönlichen Sorgen, auf das Geheimste im Innern des Menschen. Der Vers „Einen Mann am Busen hält“ ist des öfteren so gedeutet worden, als sei er aus der Sicht einer Frau geschrieben, die einen Mann liebt und an ihre Brust drückt.¹⁶ Der Ausdruck „der Liebsten“ in Vers 3 der Strophe 2, „der Liebsten“ als Frau gedeutet, und der Ausdruck „am Busen“ hier in Vers 3 der Strophe 5 mögen mit zu dieser Ansicht verleitet haben. Doch Goethe gebraucht wie oft sonst so auch an dieser Stelle das Wort „Busen“ ganz allgemein für Brust, auch für die Brust eines Mannes. Ebenso hat das Wort „Mann“ hier noch nicht wie heute den eingeschränkten Sinn „Mensch männlichen Geschlechts“, vielmehr meint es wie oft in der älteren Sprache den „Menschen“ schlechthin, bedeutet „Mann und/oder Frau“. Darauf weist auch bereits K. Eibl in seinem Kommentar zu Goethes Mondlied hin.¹⁷ Wenn man an die augenblickliche Situation Goethes denkt, dann ist im Zusammenhang mit dem Wort „Mann“, vor allem der Herzog gemeint. Mit ihm war Goethe in den ersten Jahren seines Lebens in Weimar aufs innigste verbunden und mit ihm er hat manch lustigen Streich zum Ärger der Leute in Weimar und dessen Umgebung ausgeführt, wie uns schriftlich überliefert ist oder wovon man noch heute in Weimar und Umgebung anekdotenhaft erzählt. Bei dem Wort „Mann“ als „Mensch“ muss man vor allem aber auch an Charlotte von Stein, die damals von Goethe geliebte Frau, denken, der Goethe manches sehr Persönliche anvertraut hat. Wenn Goethe sich selbst und sein eigenes Leben näher betrachtet, dann denkt er

¹⁶Eine Frau als Sprecherin der Verse fordert auch Julius Petersen in: Aus der Goethezeit. Leipzig 1932. S. 50. Im Wort „Mann“ sehen auch J. Körner und M. Kommerell einen Mann, nicht einen Menschen als Freund. Siehe J. Körner a. a. O. S. 22, M. Kommerell a. a. O. S. 97 f.

¹⁷K. Eibl a. a. O., S. 968.

sicherlich ebenfalls an frühere Freundschaften zurück und bleibt nicht nur bei den Erlebnissen in der Gegenwart stehen. Das hier Gesagte meint Goethe jedoch weniger persönlich. Über das Persönliche hinaus verleiht der Dichter ihm eine allgemeine Bedeutung. Goethe ist der Auffassung: jeder Mensch, der einen echten Freund besitzt, ist glücklich zu preisen. Das Wort „geniest“ im letzten Vers der Strophe 5 bedeutet: „(wer diese Freundschaft) für sich nutzt, sich (über diese Freundschaft)“ freut. Goethe verwendet das Wort „genießen“ hier noch in einem älteren Sinn, in der Bedeutung von „Nutzen haben, sich erfreuen“.

Die Schlussstrophe führt fort, was in der vorletzten Strophe gesagt worden ist. Sowohl grammatisch als auch inhaltlich hängt, was in der letzten Strophe geäußert wird, von der Aussage des zweiten Subjektsatzes der vorletzten Strophe ab, von „Einen Mann am Busen hält / Und mit dem geniest“. Der Gliedsatz der Schlussstrophe ist ein Objektsatz und ergänzt die Aussage des erweiterten Prädikats „(Und) mit dem geniest“ des zweiten Subjektsatzes. Die beiden Ausdrücke „den Menschen unbewusst“ und „wohl veracht“ in den Versen 1 und 2 sind Umstandsbestimmungen der Art und Weise. Sie gehören dem Prädikat des Objektsatzes an, gehören zu „Wandelt“, das erst am Anfang des Schlussverses der Strophe erscheint. Das Wort „unbewusst“ in Vers 1 bedeutet „(was) nicht gewusst, (was) nicht gekannt (wird)“. Es hat an dieser Stelle des Gedichts nicht den Sinn von „etwas, das im Instinkt verharrt, das beim Menschen nicht ins Bewusstsein gelangt“, wie meistens in der Sprache von heute. Das „wohl veracht“ in Vers 2 beinhaltet „was gänzlich missachtet, als völlig von der Gesellschaft abgelehnt“ (in der Stille der Nacht durch das Labyrinth der Brust der beiden Freunde sich hindurchzieht). In dem Wort „veracht“ ist noch die ältere Bedeutung von „Acht“ mit dem Sinn „Beachtung, Wertschätzung“ enthalten, die durch die Vorsilbe „ver-“ gänzlich ins Negative verkehrt wird, vielleicht besitzt das Wort daneben aber auch die Bedeutung von „Acht“ als „Ausschluss aus der Gesellschaft“.¹⁸ An dieser Stelle ist das Adverb „wohl“ kein „leidiges Füllsel“ wie J. Körner annimmt,¹⁹ es wird verstärkend gebraucht und meint „völlig, sehr“. Demnach erfreut sich der Mensch, der einen echten Freund besitzt, an dem, was von anderen Menschen „nicht gekannt oder nicht geschätzt wird“, was unter Umständen sogar aus der üblichen Gesellschaft, konkret auf die vorliegende Situation hin gedeutet aus der Gesellschaft des Weimarer Hofes als un-

18In der älteren deutschen Sprache, so vor allem in der Bibelsprache Luthers, besitzt das Wort „verachten“ neben der Bedeutung *nicht achten* oft ebenso die Bedeutung *ablehnen, missachten* (vor allem im Hinblick auf Gott und seine Gebote), aber auch *schmähen*; verschiedentlich ist dort sogar die alte Bedeutung von *der Gesellschaft absondern, aus ihr ausschließen, aus ihr verstoßen* wahrscheinlich. Goethe kannte die Texte der Bibel sehr gut und des öfteren lehnt seine Sprache sich an die Sprache der Bibel an.

19J. Körner a. a. O. S. 29.

schicklich und sich nicht geziemend „verbannt ist“. Man denke hier vor allem an die Streiche, die Goethe und der Herzog ausgeführt, an denen sie sich erfreut haben, die andere Leute aber ärgerten oder abstießen. Sie gehörten sich nach Meinung der Leute nicht für Goethe als Mitglied der gehobenen Gesellschaft und erst recht nicht für Carl August, den regierenden Landesfürsten. Die beiden letzten Verse des Gedichts „Durch das Labyrinth der Brust / Wandelt in der Nacht“ enthalten neben einer adverbialen Bestimmung des Ortes und der Zeit mit dem Wort „Wandelt“ auch, wie oben schon erwähnt, das Prädikat des Objektsatzes. Die Menschen, die einen echten Freund haben, erfreut, was im Innersten ihrer Brust in der Stille der Nacht gedacht wird, was abgeschlossen von der übrigen Welt ihre Brust durchkreuzt, während alles übrige schläft und keiner Tätigkeit nachgeht. Der Ausdruck „Labyrinth“ in Vers 3 bezeichnet das „Innerste der Brust, das für andere, außer dem Freund, verschlossen bleibt“, aber auch, die „vielfältigen und recht verworrenen Wege“ die die Gedanken nehmen, bevor sie im Gespräch mit dem Freund zur Klarheit gelangen. Mit Hilfe des Labyrinths als Symbol soll dieses Verschlungene und kaum Entwirrbare der Gedanken und Gefühle, das entwirrt werden soll, dichterisch ausgedrückt werden. Das Wort „Wandelt“ besitzt an dieser Stelle nicht nur den Sinn von „gehen“, es bedeutet „hin und her spazieren, unbeschwert hin- und hergehen, hin und her wandern“.²⁰ Das Wort steht, was den Sinn betrifft, in einer engen Beziehung zu dem Wort „Labyrinth“, es steht aber auch in einer gewissen Verbindung mit dem, was in den Versen 1 und 2 der fünften Strophe ausgesagt ist, wo es heißt, dass sich der Dichter zusammen mit einem Freund von der Welt absondern möchte. Demnach meint der Ausdruck ebenfalls ein unbeschwertes von den Sorgen des Alltags befreites Dahinschreiten.

Das Gedicht besitzt einen klaren Aufbau: die beiden ersten Strophen schildern überwiegend eine Naturlandschaft, die in der Stille der Nacht in Nebel gehüllt ist und vom Mond beschienen wird. In den Strophen 3 und 4 wird berichtet, was der Dichter beim Anblick dieser Landschaft in seinem Inneren empfindet. Im weiteren Sinn wird hier aber auch die augenblickliche Situation des Dichters am Weimarer Hof beschrieben. In den zwei letzten Strophen wird eindringlich betont, dass jeder Mensch sich glücklich schätzen darf, der einen wahren Freund besitzt, dem er seine geheimsten Gedanken anvertrauen kann, ohne dass er sich davor in acht nehmen muss, dass der Freund das ihm gegebene Vertrauen missbraucht. Die beiden ersten Strophen, obwohl sie vom Satzbau her in sich abgeschlossen sind und einen eigenen Gedanken enthalten, gehören eng

²⁰Die ältere Bedeutung des Wortes „wandeln“ = gehen, wandern, reisen wurde 18. Jahrhundert erneut von Klopstock im Sinne von „eine kurze Strecke hin und her spazieren“ belebt.

zusammen. Erst recht sind die beiden folgenden Strophen, die Strophen 3 und 4, eng miteinander verbunden. Dort ergänzt die Strophe 4 mit einem Temporal-satz, was in Strophe 3 ausgesagt ist. Noch enger als die Strophe 4 mit der Stro-
phe 3 hängen die beiden Strophen 5 und 6 zusammen. Dies gilt sowohl, was den Inhalt, es gilt aber auch, was die grammatische Bindung betrifft. Denn das Schlusswort der Strophe 5 enthält das Prädikat des Objektsatzes, der die ganze Schlussstrophe einnimmt. Somit durchzieht die Strophen 5 und 6 ein einziger in sich geschlossener Satz. Das Gedicht ist in Strophe 1 und 2, nicht aber in den Strophen 3 und 4 sowie in den Strophen 5 und 6 strophisch gegliedert. Die Nachdrücklichkeit der Aussage steigert sich von Strophe zu Strophe.

In den beiden ersten Strophen wird fast ausschließlich der Mond angesprochen. Es ist daneben aber auch von dem lieben Tal die Rede, das sich still im Nebelglanz vor den Augen des Dichters ausbreitet. Die Anrede in Strophe 3 richtet sich sowohl an den Mond als auch an das „liebe Thal“ mit seinen Bäumen und Sträuchern, wenn beide auch nicht unmittelbar mit Namen genannt sind, so sind sie doch gemeint. Auch das Herz des Dichters wird mit „du“ ange-redet: „Das du so beweglich kennst / Dieses Herz im Brand“. Dann aber wird von ihm scheinbar nur wie vom einem Objekt gesprochen, das sich vom Ich des Dichters abgelöst hat. In Strophe 4 wird über den Fluss und über seinen Zustand zur Zeit des Winters und des Frühlings wie über einen Gegenstand berichtet, der von außen ohne innere Anteilnahme beobachtet wird. Aber bei dieser scheinbar objektiven Schilderung ist der Dichter stets mitgemeint, schwingt sein Empfin-den stets mit. Der Dichter, weniger der Fluss, erlebt das Öde der Winternächte, der Dichter erlebt auch das stets von neuem Belebende des wiedererwachten Frühlings. Die beiden letzten Strophen wenden sich einer allgemeinen Betrachtung zu. Sie sind nicht ohne moralische Belehrung, auch wenn diese, in einen Ausruf der Freude eingekleidet, gegenüber der Belehrung die Oberhand behält.

Die Sätze sind trotz ihrer Länge sehr einfach gebaut. Von Strophe zu Strophe werden sie länger. Dies entspricht der gesteigerten Anteilnahme des Dichters am inneren Geschehen. Denn dieses ist in dem Gedicht die Hauptsache. In der ersten Strophe sind die beiden Hauptsätze asyndetisch (d. h. ohne verbindende Konjunktion) aneinander gereiht. Die zweite Strophe enthält zwei Aussagen, die sich ineinander verschränken: Du breitest (damit ist der Mond gemeint), deinen Blick besänftigend über mein Tal, und du (gemeint ist der Mond) breitest dei-nen Blick wohlwollend über mich und mein Schicksal, so wie dies das Auge der Geliebten tut oder auch das Auge der Menschen, die mir lieb sind und die auch mich wiederlieben. Beides geschieht gleichzeitig und wird vom Mond bewirkt. Der Vergleich „Wie der Liebsten Auge“ ist an die Spitze der zweiten Aussage gestellt und durch ein Komma von dem übrigen Teil der zweiten Aussage, dem „mild / Über mein Geschick“ getrennt. Dadurch wird dieser Vergleich betont.

In Strophe 3 wird der Attributsatz „Das du so beweglich kennst“ dem Akkusativobjekt „Dieses Herz im Brand“ vorangestellt. Auf diese Weise werden beide Ausdrücke stark hervorgehoben. Erst nach diesem Attributsatz und dem Akkusativobjekt folgen in den Versen 3 und 4 mit dem „Haltet ihr ... gebannt“ Subjekt und Prädikat des Hauptsatzes. Sie sind Kern des ganzen Satzes. Dieser Kern wird durch zwei Umstandsbestimmungen erweitert: durch den Vergleich „wie ein Gespenst“ und durch die Ortsbestimmung „An den Fluss“. Die Nachstellung des Hauptsatzes ist auch noch aus einem anderen Grund notwendig. Noch einmal, und zwar in Strophe 4 wird der Hauptsatz, wird die Aussage „Dieses Herz im Brand / Haltet ihr wie ein Gespenst / An den Fluss gebannt“ durch einen zweigeteilten Temporalsatz ergänzt. Die beiden Glieder dieses Temporalsatzes sind durch die Konjunktion „Und“ miteinander verknüpft: „Wenn in öder Winternacht / Er vom Tode schwillt / Und bey Frühlingslebens Pracht / An den Knospen quillt“. Trotz einer Länge von zwei Strophen ist dieser Satz mühelos zu verstehen. Dies ist hat vor allem darin seinen Grund, dass das Akkusativobjekt zu dem Prädikat „Haltet ... gebannt“ mit dem dazugehörenden Relativsatz vorangestellt ist und die beiden Temporalsätze dem Hauptsatz nachfolgen und parallel gebaut sind. In diesem langen Satz strömt das Gefühl des Dichters frei aus seinem Herzen. Der Strom findet keinen Halt und will nicht enden. Am Schluss von Strophe 3 hat man den Eindruck, als sei der Satz zu Ende, er setzt sich dennoch fort.

Auch in den beiden folgenden Strophen teilt der Dichter seine Empfindungen und Gefühle dem Leser mit. Dies zeigt sich hier ebenfalls im Bau des folgenden Satzes, der in vielem dem Bau des Satzes in den Strophen 3 und 4 gleicht.

In Strophe 5 enthält das Wort „Selig“ grammatisch den Hauptsatz, dessen Subjekt durch zwei Gliedsätze ersetzt wird. Dieser Hauptsatz besteht nur aus einem Wort, einem verkürzten Prädikat: „Selig (ist)“. Das Prädikat des Hauptsatzes ist das erste Wort der Strophe; es zieht alles, was an Ergänzungen notwendig ist, als eine große Schlange hinter sich her. Diesem Prädikat schließen sich zwei Subjektsätze an: „wer sich vor der Welt / Ohne Hass verschließt“ und „(Wer) Einen Mann am Busen hält / Und mit dem geniest“.²¹ Mit Ausnahme des Wortes „Selig“ ganz am Anfang der Strophe dehnen die beiden Subjektsätze sich über die gesamte fünfte Strophe aus. Noch einmal wird den zwei Subjekt-

21Obwohl das Subjekt „wer“ in dem zweiten Subjektsatz fehlt, werden die Verse 3 und 4 hier als in sich geschlossener Satz angesehen, bei dem das ausgelassene „wer“ ergänzt wird (Ellipse). Die lange Sprechpause nach dem zweiten Vers zwingt zu dieser Auffassung. Um etwas anderes handelt es sich bei Vers 4: „Und mit dem geniest“. Dieser Teil des Satzes hängt eng mit der vorangehenden „Einen Mann am Busen hält“ zusammen, auf den sich das „mit dem“ direkt bezieht. Der zweite Subjektsatz hat zwei Prädikate mit Ergänzungen.

sätzen ein langer Objektsatz nachgestellt. Er erstreckt sich durch die ganze sechste Strophe. Der Objektsatz stellt eine notwendige Ergänzung zu dem erweiterten Prädikat „(Und) mit dem geniest“ im zweiten Subjektsatzes dar. Wie die beiden vorangehenden Subjektsätze ist auch dieser Objektsatz durch Umstandsbestimmungen erweitert. In den Kern des Satzes „Was ... wandelt“ sind lange adverbiale Bestimmungen der Art und Weise, des Ortes und der Zeit eingefügt worden.

Auch in den Strophen 5 und 6 wird der Bau des Satzes dadurch stark beeinflusst, dass neben wichtigen Gedanken auch Empfindungen und Gefühle des Dichters aus der Tiefe seines Herzens empor dringen. Als wichtigste Aussage steht am Anfang der Strophe und des langen Satzes das Wort „Selig“. Nachgestellte Gliedsätze ergänzen und erweitern im folgenden die Aussage, die dieses Wort enthält. Dies entspricht ganz dem, wie sich ein Herz äußert, das seine innersten Gefühle ausdrücken möchte: Es stellt, was es am meisten ergreift, an den Anfang und lässt das übrige nachfolgen, in der Reihenfolge, wie stark es davon innerlich bewegt wird. Das ist in diesem Fall als erstes, dass man einen Freund kennt, dem man vertrauen kann und dem man sich unbedenklich mitteilen darf. Als nächstes wird daraufhin genauer umschrieben, was man vertraulich und abgeschieden von der Welt mit diesem Freund bespricht. Die zahlreich eingestreuten adverbialen Bestimmungen ziehen den Satz in die Länge und lassen ihn nicht sehr bald enden: Es gibt so viel, das den Dichter im Augenblick bedrängt und über das er einem Freund um Rat anhalten möchte. Auch den Herzog bedrängt manches, das ihm als noch jungem Menschen auf der Seele liegt. Daneben aber haben die eingefügten adverbialen Bestimmungen auch den Zweck, das vom Dichter Gefühlte genau zu beschreiben, denn die Art und Weise, wie man denkt und fühlt, ist recht komplex und verlangt Einschränkungen und Ergänzungen. Trotz seiner Länge stellt dieser Satz den Leser vor keine Schwierigkeiten, was das Verstehen betrifft. Dies liegt daran, dass sich die Aussagen gut geordnet aneinander reihen und nicht ineinander geschachtelt sind.

Die beiden Sätze in Strophe 1 und der erste Satz in Strophe 2 sind sehr ähnlich gebaut. Alle diese Sätze beginnen mit dem Prädikat. Der Mond wird angeredet, in der Anrede fehlt jedoch das „du“. Auf das Prädikat folgen in unterschiedlicher Reihenfolge ein Akkusativobjekt und mehrere adverbiale Bestimmungen. Diese Gleichheit im Satzbau hebt hervor, was in diesen Sätzen ausgesagt wird: Im Anblick der Naturlandschaft bei nächtlichem Nebel im Schein des Mondes löst sich die Seele endlich von den Sorgen des Alltags. Auch die beiden Temporalsätze in Strophe 4 sind ähnlich gebaut: dem Prädikat am Ende des Satzes und des geraden Verses sind jeweils zwei adverbiale Bestimmungen vorangestellt. Dadurch wird das Antithetische in den beidem Aussagen nachdrücklich verstärkt.

Goethe benutzt öfter Wörter, die heute nicht mehr oder anders gebräuchlich sind. Man kann Goethes Sprache aber darum nicht als veraltet bezeichnen: es ist die Sprache der damaligen Zeit, die Goethe hier in seinem Lied verwendet. Dies haben wir bereits weiter oben zur Genüge erörtert. Verschiedentlich wird das Gesagte durch Adverbien verstärkt: so in Strophe 1, Vers 3 das „endlich ... einmal“ durch das „auch“, in der gleichen Strophe in Vers 4 das „Lösest“ durch das „ganz“ sowie in Strophe 6, Vers 2 das „veracht“ durch das „wohl“ (= stark, sehr). Alle Sätze stehen im Präsens. Der Dichter schildert die Situation, die er im Augenblick geistig oder wirklich vor Augen hat und äußert, was er dabei in seinem Inneren fühlt. Der Blick schweift hier, ganz im Gegenteil zur späteren Fassung, wo dies geschieht, nicht in die Vergangenheit zurück. Er wendet sich auch nicht zur Zukunft hin, wie ebenfalls kurz in der späteren Fassung (dort in Strophe 3). In diesem Lied wird allein berichtet, was unmittelbar zu sehen ist, und anschließend geschildert, was der Dichter bei diesem Anblick empfindet. Die Empfindungen von Gehör und Geruch als die anderen für den Kontakt zur Außenwelt wichtigen menschlichen Sinneseindrücke werden nirgendwo erwähnt, nur was mit dem Auge geschaut wird, ist in diesem Lied von Bedeutung. Goethe ist in der Hauptsache ein Mensch, der mit den Augen schaut.

Die Strophen bestehen in der Art der Chevy-Chase-Strophe abwechselnd aus vier- und dreihebigen trochäischen Versen, die Reime sind männlich. Da alle Verse mit einer Hebung beginnen und einer Hebung enden, gehen die Verse ungefügt ineinander über, denn es folgen am Ende und am Anfang der Verse stets zwei Hebungen aufeinander. Wegen der fehlenden Senkung entsteht am Ende der ungeraden Verse jeweils eine kleine Pause; durch diese Pause wird die optisch fehlende Senkung ersetzt. Eine noch längere Pause liegt am Ende der geraden Verse. Hier muss durch die Pause neben der Senkung zusätzlich ein ganzer Takt ersetzt werden. Alle Verse besitzen vom Rhythmus her betrachtet vier Hebungen. Durch die lange Pause am Ende des zweiten Verses wird jede Strophe rhythmisch in zwei gleiche Hälften geteilt. In den Strophen 1 und 2 sowie in den Strophen 5 und 6 werden alle Hebungen fast gleich stark betont. Dies ist in den Strophen 3 und 4 nicht der Fall. Hier wird vom Herz des Dichters berichtet, das unruhig ist und in Liebe brennt. Die ungleich betonten Hebungen verkörpern rhythmisch die innere Unruhe im Herzen des Dichters. In den Strophen 1, 2, 5 und 6 ist der Rhythmus in allen Versen fallend, wobei der Rhythmus in den geraden Versen noch stärker als in den ungeraden fällt. In diesem Fallen kommt das Einfühlen in die Stille der Natur, kommt das Loslösen vom Alltag und seinen Sorgen auch rhythmisch zum Ausdruck.²² In den Strophen 3 und 4 hinge-

²²Man kann die ungeraden Verse in den Strophen 1 und 2 aber auch leicht steigend und die geraden Verse dann fallend lesen und folgt so dem Rhythmus des Satzes. Es ist dies aber weniger sinnvoll, da das Loslösen der Seele von den Sorgen des Alltags dann durch den

gen steigt der Rhythmus in den ungeraden Versen an und fällt in den geraden Versen stark ab. Auch auf diese Weise zeigt sich in den Strophen 3 und 4 im Rhythmus die Unruhe, die das Herz des Dichters innerlich erfasst hat und die auch jetzt noch nicht ganz geschwunden ist, obwohl der Anblick der Landschaft den Dichter beruhigt. Auch wenn die Verse in den Strophen 3 und 4 sowie in den Strophen 5 und 6 vom Rhythmus und ebenfalls vom Inhalt her ineinander übergehen, so ist der rhythmische Einschnitt am Ende des vierten Verses selbst hier recht groß. Hier fehlt, wie stets am Ende von Vers 2 und am Ende einer Strophe, an einem vierhebigen Vers eine Senkung und dazu ein ganzer Takt.

Was die Lautgestalt in der ersten Strophe betrifft, so fällt auf, dass alle Verse den langen oder kurzen Vokal *a* im Reim besitzen. In den Versen 2 und 4 assoziieren in „Nebelglanz“ und „Seele ganz“, außer dass die Verse reimen, auch die beiden Silben vor dem Reim. In Vers 1 klingen die Vokale in „Füllest wieder 's liebe Thal“ in den drei ersten Takten in Hebung und Senkung fast gleich. Die Verse 2 und 4 sind nicht nur durch den Reim und die vorangehenden Assonanzen miteinander verbunden, sie alliterieren gleichfalls in „Nebelglanz“ und „ganz“ im Anlaut des Reims. In „auch einmal / Meine Seele“ alliterieren am Ende und Anfang der beiden aufeinander folgenden Verse 3 und 4 zwei Hebungen. Als Vokale dominieren neben dem *a* die hellen *i*, *ü* und *ei*. In der Mehrzahl klingen die Konsonanten weich. Die Assonanzen, die überwiegend hellen Vokale und das *a* im Reim sowie die zahlreichen stimmhaft klingenden Konsonanten geben den Versen der Strophe einen freundlichen wohltönenden Klang. sie spiegeln aber auch das helle Glänzen des Nebels im Mondschein wider.

Auch in Strophe 2 besitzen alle Verse in den Reimen den gleichen Vokal, ein kurzes *i*, demnach assoziieren die Enden der Verse. Es assoziieren ebenfalls in den Versen 2 und 4 jeweils die beiden Silben vor dem Endreim: „deinen Blick“ - „mein Geschick. Dies ist ähnlich wie in Strophe 1 auch hier in Strophe 2 der Fall. Ebenfalls assoziieren in den Versen 1 und 2 „Breitest“, „mein Gefild“ und „deinen Blick“ sowie, wenn auch teilweise unrein, in den Versen 2 und 3 „lindernd“ und „Wie der Liebsten“. „Breitest“ und „Blick“ (Verse 1 und 2), „Lindernd“ und „Liebsten“ (Verse 2 und 3) sowie „mild“ und „mein“ (Verse 3 und 4) alliterieren. Dies verleiht auch den Versen der Strophe 2 einen schönen, wohltönenden Klang, der wegen der zahlreichen hellen Vokalen zudem sehr freundlich klingt.

Rhythmus nicht mehr so deutlich ausgedrückt wird, wie dies der Fall ist, wenn der Rhythmus in jedem dieser Verse fällt. Es ist sogar möglich, die geraden Verse fallend und die ungeraden steigend zu betonen, aber auch dies trifft die Stimmung, das Lösen vom Alltag und das Einssein mit der nächtlichen Stimmung dieser Mondlandschaft, weniger gut, obwohl in diesem Fall etwas Unbestimmtes und geisterhaft Zaubhaftes den Klang der hier in Frage kommenden Verse mitprägt.

In Strophe 3 besitzen die Verse 1 und 3 im Reim den gleichen kurzen Vokal *e*, die Verse 2 und 4 aber erneut wie in der Strophe 1 als Vokal das kurze *a*. In Vers 1 kommt der Vokal *e* dreimal in den Wörtern „beweglich kennst“ vor (einmal in zwei aufeinander folgenden Silben und einmal in zwei aufeinander folgenden Hebungen). Der kurze Vokal *a* erscheint fünfmal in sehr betonter Stellung in einer Hebung, nämlich in „Das“ (Anfang Vers 1), in „Brand“ (im Reim von Vers 2), in „Haltet“ (am Anfang von Vers 3) und in „An“ und „gebannt“ (am Anfang und am Ende von Vers 4). Es alliterieren hier die Pronomen „Das“ und „Dieses“ (am Anfang der Verse 1 und 2), es alliterieren ebenfalls die Reimsilben „Brand“ und „gebannt“ (in den Versen 2 und 4) sowie die Wörter „Herz und „Haltet“ (in den Versen 2 und 3) im Anlaut von Wörtern. Der Klang der Konsonanten ist hier härter als in der Strophe 1. Darin und in den Lautwiederholungen macht sich somit hier auch im Vorkommen der Laute die innere Unruhe im Herzen des Dichters bemerkbar.

In Strophe 4 wechselt wie in Strophe 3 der Vokal in den Reimen: auf das kurze *a* in den ungeraden Versen folgt in den geraden Versen das kurze *i*. Dies sind zwei Vokale, die bereits in Reimen der Strophen 1 und 2 stehen, das *a* erscheint auch in den geraden Versen der Strophe 3. Somit knüpft, was den Reim betrifft, diese Strophe deutlich an die drei vorangehenden Strophen an. Der Vokal *o* folgt in Vers 2 in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben: „vom Tode“ (einmal als kurzer, dann als langer Vokal). Auch hier assonieren, wenn auch wegen der unterschiedlichen Länge der Vokale unrein, in „vom Tode schwillt“ und „An den Knospen quillt“ die geraden Verse 2 und 4. Wie in den ungeraden Versen der Strophen 1 und 2 stehen auch diese Assonanzen unmittelbar vor dem Reim. Es alliterieren lediglich „Wenn“ und „Winternacht“, dies allerdings deutlich hörbar. Der Konsonant *l* steht in dem Wort „Frühlingslebens Pracht“ im Anlaut von zwei direkt aufeinander folgenden Silben. Alle diese Gleichklänge in den Vokalen und Konsonanten sorgen für den Wohlklang auch dieser Verse. Alle Verse enden auf dem Vokal *t*. Aufs Ganze hin gesehen, ist diese Strophe, vor allem der Verse 1 und 2 wegen, im Ton härter als die drei Strophen vorher. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass der Konsonant *t* im An- und Auslaut von betonten Silben recht häufig erscheint. Wegen des zahlreicher erscheinenden Vokals *o* liegt der Ton zudem tiefer und ist ernster als in den Versen vorher, was dem Inhalt dieser Verse entspricht. Der Gegensatz zwischen der öden Winternacht und der „Frühlingslebens Pracht“ kommt hier nicht in unterschiedlich klingenden Lauten deutlich spürbar zum Ausdruck. Die oben genannte Assonanz zusammen mit dem Reim bewirkt nur, ähnlich wie die weitgehend parallel gebauten Sätze, dass die Antithese, der Gegensatz zwischen dem kalten Winter und dem neu belebenden Frühling, deutlich hervorgehoben wird.

In Strophe 5 wechseln in den Reimen die Vokale *e* (gesprochen *ä*) und *i*, die als Vokal auch schon vorher aufgetaucht sind: das *i* in allen Reimen der Strophen 2 und in den geraden Versen der Strophe 4, das *e(ä)* in den ungeraden Versen der Strophe 3. Anders als in den Strophen vorher ist das *i* hier allerdings lang. Der Ton wird dadurch, aber auch des langen *e* in „Selig“ wegen nachdrücklich, ja leicht feierlich. Die Strophe 5 ist arm an Assonanzen und Alliterationen. Es alliterieren „wer“ und „Welt“ (in Vers 1) sowie „Hass“ und „hält“ (in den Versen 2 und 3). Das gleiche lange *o* besitzen die Wörter „vor“ und „Ohne“ (Verse 1 und 2), das gleiche *a* erscheint in „Hass“, und Mann am“ (Verse 2 und 3). Auch hier enden alle Verse auf einem *t*; in den Versen 2 und 4 geht diesem Konsonanten noch ein geräuschvolles *β* (*s*) voraus. Der Klang dieser Verse klingt der härteren Konsonanten (*t*, *β*, *sch*) wegen bestimmt: Am Glück des Menschen, der einen Freund gefunden hat, dem er in allem fest und ohne Bedenken vertrauen kann, soll es keinen Zweifel geben. Dessen ist sich der Dichter gewiss, denn er selbst hat es an sich erfahren.

In Strophe 6 kommt der dunkle Vokal *u* in den Wörtern „unbewusst“ und „Brust“ zum ersten Mal im Reim vor (Verse 1 und 3). Er wechselt im Reim mit dem Vokal *a*, der auch schon in drei vorangehenden Strophen im Reim erschienen ist. Das *u* kommt außer im Reim auch in zwei anderen Hebungen vor, in „unbewusst“ (am Ende von Vers 1) und in „Durch“ (am Anfang von Vers 3). Es assonieren „Oder wohl veracht“ (Vers 2), es assonieren auch „Labyrinth der“ (Vers 3) und „in der“ (Vers 4). Die zuletzt genannten assonierenden Silben stehen an der gleichen Stelle der Verse, stehen jeweils vor der Kadenz. Die fünf Wörter „Was“, „veracht“, „Labyrinth“, „Wandelt“ und „Nacht“ (Verse 1, 2, 3 und 4) besitzen den gleichen kurzen Vokal *a* in stark betonten Hebungen. Der Vokal *a* kommt ebenfalls in den Wörtern „das Labyrinth“ in zwei aufeinander folgenden Silben vor. Zusammen mit den dunklen Vokalen *u* und *o* beherrscht er den Ton dieser Strophe, der in der Lautgebung widerspiegelt, dass die Gedanken und die Gefühle der Freunde aus der Tiefe des Herzens empor dringen, um von der übrigen Welt verborgen dem jeweils anderen Freund offenbar zu werden. Es alliterieren die Wörter „Was“, „unbewusst“, „wohl“ und „Wandelt“ (in den Versen 1, 2 und 4). Am Anfang von Vers 3 taucht das *d* in dem „Durch das“ im Anlaut von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben auf. Dadurch wirken die Verse in Strophe 6 nachdrücklich. Der Wohlklang der Verse lässt erkennen: Die innere Unruhe, die den Dichter ergriffen hat, sie kann durch das Gespräch mit dem Freund besänftigt werden.

Die erste Fassung seines Mondliedes hat Goethe nie veröffentlicht. Dennoch war sie schon sehr früh den Freunden Goethes bekannt. Der hier zitierte Text ist die Wiedergabe einer eigenhändigen Handschrift Goethes. Sie stammt aus dem Nachlass der Frau von Stein und ist ihr am 11. August 1777, vielleicht aber

auch erst am 7. oder 22. März 1778 von Goethe übersandt worden. Es geschah dies zusammen mit dem Notenblatt einer Melodie, die Philipp Christian Kayser auf ein Gedicht von Heinrich Leopold Wagner mit dem Titel „An den Mond“ komponiert hat. Es existiert außerdem eine Kopie des Gedichttextes in einem Liederheft, das Goethe von Oktober 1777 bis März 1778 durch den Weimarer Hofoboisten Joh. Mich. Wiener hat anfertigen lassen. Dieses Liederheft ist der Nachwelt im Nachlass der Ottilie von Goethe erhalten worden. Andere Abschriften haben Gottfried Herder und das Fräulein von Göchhausen angefertigt. Alle die hier genannten Abschriften enthalten nur wenige unwesentliche Abweichungen von dem Text der Handschrift Goethes.

Goethe hat den Text seines Mondliedes später stark abgeändert. So entstand ein Lied, das sich in vielem anders als das ursprüngliche Mondlied zeigt. Im Vergleich mit der ersten Fassung des Mondliedes werden im späteren Text Empfindungen und Gefühle geäußert, die sich in manchem von denen unterscheiden, die in der ersten Fassung des Mondliedes stehen. In der ersten Fassung stellt Goethe eine bestimmte, wahrscheinlich einmalig von ihm so erlebte Situation dar. Sie ist aus einer einheitlichen Perspektive in einem bestimmten Augenblick gesehen und erlebt. Aber bei dem so anschaulich geschilderten Bild bleibt Goethe als Dichter nicht stehen. Er hebt das Geschaute ins Allgemeingültige empor. So wird aus dem, was der Dichter Goethe in einem bestimmten Augenblick gesehen und erlebt hat, eine echte Dichtung, die in den Lesern Empfindungen weckt, die auch sie vielleicht schon ähnlich einmal empfunden und erlebt haben.

An den Mond (Zweite Fassung)

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.²³

23Goethe: Gedichte (Ausgabe letzter Hand. 1827), S. 111. Digitale Bibliothek Band 75: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 33731 (vgl. Goethe: Poetische Werke Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen Berliner Ausgabe, Berlin, 1960 ff. Bd. 1, S. 69-70).

Die zweite Fassung von Goethes erstem Mondlied ist in Wirklichkeit trotz einiger fast gleich lautender Strophen ein neues Gedicht. Sie ist wahrscheinlich im Jahr 1789 oder kurz davor aus einer gänzlich anderen Stimmung als die erste Fassung entstanden, als Goethe seine Gedichte für die erste Gesamtausgabe seiner Werke, den „Schriften“, bei G. J. Göschen neu bearbeitet hat. Der schon reifere und lebenserfahrenere Dichter blickt jetzt auf einen längeren Weg seines Lebens zurück. Auch in älteren Interpretationen ist verschiedentlich schon darauf hingewiesen worden, dass beide Fassungen eigentlich neue Gedichte darstellen, andererseits wurde aber auch immer wieder das Gleichartige der beiden Lieder betont und so nur von zwei Fassungen des gleichen Lieds gesprochen. Die beiden Fassungen stellen jedoch zwei Lieder dar, was wir im folgenden näher erklären wollen.²⁴

Wenden wir uns nun dem Text des zweiten Mondliedes zu.

In den beiden ersten Strophen des neuen Liedes ist lediglich der idyllisch klingende Ausdruck „s liebe Tal“ in „Busch und Tal“ und „der Liebsten Auge“ in des Freundes Auge“ umgeändert worden, sonst aber ist alles unverändert geblieben. Doch diese kleineren Änderungen sind nicht unbedeutend; sie wirken weniger gefühlsgeladen als die älteren Wendungen. Das Hendiadyoin „Busch und Tal“ wirkt anschaulicher, es meint das Tal mit dem Fluss und den vielen Büschen, das Goethe vor Augen hat. Der Ausdruck „Freund“ klingt distanzierter als „die Liebste“ oder „die Liebsten“,²⁵ wirkt u. U. aber auch vertraulicher. Die genannten Substantive sind weniger ichbezogen als die gleichen Bezeichnungen im ersten Lied, sie wirken distanzierter. Nicht wie bei der ersten Fassung dürfen die zwei ersten Strophen emphatisch und ausdrucksstark gelesen werden, sie werden auch hier schon im Vorgriff auf das Kommende leicht klagend gesprochen. Das „endlich auch einmal“ in Strophe 1 zeigt wie bereits im ersten Lied an, dass das Loslösen der Seele von den Sorgen und Nöten des Alltags, wie dies schon in früherer Zeit mehrfach, allerdings nur zum Teil stattgefunden hat, nun endlich einmal wirklich „ganz“ geschieht. Schon oft hat dies das sprechende Ich als Erlebnis herbeigesehnt, das „endlich“ hebt dies hervor. Das Wort „ganz“ steht betont am Ende der Strophe und wird darum in seiner Bedeutung noch einmal unterstrichen. Der Ausdruck „Gefield“ ist eine Sammelbezeichnung und drückt aus, dass das Feld, die Landschaft, dem Betrachter bei Tag, vielleicht hier aber selbst bei Nacht, einen sehr vielfältigen und ab-

24 Dass das spätere Mondlied ein anderes Gedicht als das erste Mondlied darstellt, darauf weist u. a. Erich Trunz in seinem Kommentar zu den beiden Mondliedern hin. Siehe Goethes Werke. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz (Hamburger Ausgabe) Bd. 1, 16. Aufl. 1996, S. 545.

25 Man kann den Ausdruck „der Liebsten“ als Genitiv Singular oder als Genitiv Plural auffassen, worauf bereits in der Interpretation des ersten Mondliedes hingewiesen wurde.

wechslungsreichen Anblick bietet. Das Wort „Auge“ ist eine Metonymie und steht für „Blick“. Hier befindet sich hinter dem Wort „Auge“ kein Komma wie noch im älteren der beiden Mondgedichte. Darum kann das Wort „mild“ hier als nachgestelltes Adjektivattribut zu Auge verstanden, braucht nicht mehr als Adverb zu dem Prädikat „Breitest“ gedeutet werden, es bedeutet das wohlwollende Auge, den wohlwollenden Blick des Freundes.

Die dritte Strophe unterscheidet sich jedoch von der dritten des älteren Mondliedes entscheidend. Hier schweift der Blick in die Vergangenheit zurück. Was in dieser Strophe ausgesagt wird, klingt auch im Augenblick noch im Herzen des Ich nach, ähnlich den Tönen einer Melodie, die einst gehört worden ist. Der Ausdruck „mein Herz“ ist pars pro toto und umschreibt das Ich als die Person, als das empfindende Subjekt, das hier zu uns spricht. Das Wort „trübe“ bezeichnet bei Goethe im allgemeinen etwas, was weder völlig dunkel noch in allem hell erleuchtet, etwas, das eingetrübt ist. Es beschreibt hier einen Zustand, der sich zwischen Freude und Schmerz einstellt. Wir gehen nicht fehl, wenn wir dieses Wort hier als „schmerzhaft, schmerzvoll“ verstehen. Das Wort „Wandle“ bedeutet „wandern“, wahrscheinlich darüber hinaus hier auch „hin und her wandern“, ähnlich wie in dem älteren Mondlied, wo dieses Wort ebenfalls wie im Frühneuhochdeutschen bei Luther und später wieder bei Klopstock gebraucht wird. Das Wort enthält einen Imperativ und fordert somit das Ich auf, in seinen Gedanken an Freude und Schmerz hin und her zu wechseln. Allein und einsam wandert dieses Ich beim Schein des Mondes durch die nächtliche Landschaft; aber auch im Leben fühlt es sich allein und vereinsamt, da es von vielen Freunden verlassen worden ist. Vielleicht ist es möglich, wegen dieser Stelle darauf zu schließen, dass dieses Lied erst nach der Rückkehr Goethes aus Italien entstanden ist, als dem Dichter und Menschen Goethe die Welt in Deutschland fremd geworden war.

In der vierten Strophe wird der Fluss aufgerufen weiter zu fließen. Dieser Aufruf stellt keine Aufforderung an das Ich dar. Das Fließen des Flusses erinnert das Ich an das rasche Vorübereilen des ehemaligen Glücks, erinnert daran, dass alles im Leben vergänglich ist. Das „Fließe, fließe, lieber Fluss!“ und das „So verrauschte Scherz und Kuß“ stehen in einer engen Beziehung zueinander. Auch die Zukunft verheißt dem Ich wenig Freudvolles. In dem dazwischen geschalteten Vers 2 „Nimmer werd ich froh“ wendet nach einem kurzen wenig erfreulichen Blick in die Zukunft das Ich sich erneut der Vergangenheit zu: „So verrauschte Scherz und Kuss, / Und die Treue so“. Die Doppelform „Scherz und Kuss“ meint als galantes Spiel ein unverbindliches Scherzen und Küssen wie es damals in Kreisen der vornehmen Gesellschaft noch üblich war. Neben dieser Einbuße steht dann aber ebenso der Verlust echter Liebe und Freundschaft. Dies ist mit dem Entschwinden, dem Verrauschen der „Treue“ gemeint. In Vers 2

nennt sich das Ich zum ersten Mal in eigener Person und wird zum Träger einer Empfindung. Es drückt seinen Schmerz offen aus. Von diesem Ich war vorher nur in besitzanzeigenden Fürwörtern die Rede („Meine Seele“, „mein Gefild“, „mein Herz“).

In Strophe 5 wird noch einmal, was in den beiden letzten Versen der Strophe 4 ausgesagt worden ist, aufgegriffen und näher erläutert: Einst besaß der Dichter, was so kostbar ist, dass man es zu seinem Leidwesen nie vergisst. Das Wort „besaß“ weist auf einen ehemaligen Besitz hin, der nun nicht mehr vorhanden ist. Der Ausdruck „köstlich“ meint, wie einst in seiner älteren Bedeutung, „teuer, wertvoll, kostbar“. Die Nachsilbe „-lich“ besitzt hier noch viel von ihrem alten Sinn, der „von ... Gestalt, von ... körperhaftem Wesen“ meint. Die Nachsilbe „-lich“ ist noch nicht in seinem ursprünglichen Sinngehalt verflacht. Das Wort „Qual“ drückt mehr als einen „Schmerz“ aus, es weist auf eine innere Zerrissenheit hin, die tief verwundet.

In Strophe 6 wird gefordert, dass der Fluss kraftvoll rauschen und „Ohne Rast und Ruh“ durch das Tal fließen soll. Nun wendet sich das Ich wieder der Gegenwart zu. Es verscheucht die Gedanken an die Vergangenheit und fasst neuen Lebensmut. Es schaut hoffnungsvoller in die Zukunft hinein. Dies zeigt sich u. a. in den gehäuften Imperativen: „Rausche“ (zweimal) und „flüstre“. Das Ich hat einen Halt im dichterischen Gestalten gefunden; denn die Werke des Dichters sind, wenn es sich um Kunstwerke handelt, von bleibendem Wert. Der rauschende Fluss, Sinnbild des Lebens, soll dem dichtenden Ich Melodien zuflüstern: das Leben mit seinen Freuden und seinen Schmerzen soll dem Ich immer wieder neue Motive für seine Dichtung bieten.

Dies soll sowohl im Winter geschehen, wenn der Fluss, während der Schnee schmilzt, über die Ufer tritt, als auch, wenn er im Frühling die Pracht des jungen sprießenden Grases umspült. Nicht wie im ersten Mondlied spricht das Ich von „öder Winternacht“, sondern nur von „Winternacht“. Wir dürfen daher annehmen, dass nicht mehr strenger Frost die Landschaft erstarren lässt, dass Tauwetter herrscht, der Winter zu Ende geht und der Fluss stark strömend über die Ufer tritt. Es heißt hier: „Wütend überschwillst“ anstelle von „Er vom Tode schwillt“ in dem älteren Mondgedicht. In dem älteren Lied ist alles Wasser zu Eis gefroren, und der Niederschlag fällt als Schnee. Hier aber herrscht infolge der Schneeschmelze Hochwasser. In den Versen 3 und 4 wird dem wütend dahinfließenden Wasser ein Fluss gegenübergestellt, der im Frühling die jungen sprießenden Gräser liebevoll einhüllt. Statt „bey Frühlingslebens Pracht / An den Knospen quillt“ heißt es nun „um die Frühlingspracht / Junger Knospen quillst.“ In dem älteren Mondlied werden zwei sehr unterschiedliche Zeiten miteinander verglichen, um anzudeuten, dass das Ich, der Dichter, für immer an diesem Ort Weimar festgehalten wird, dass er nun dort fest eingebunden ist.

Hier jedoch sind zwei verschiedene Zustände des Flusses beschrieben. Damit werden vor allem zwei Gemütszustände genannt: Leid und Freude. Es werden symbolisch Erlebnisse aus verschiedenen Gemütslagen angeführt, die beide das Ich, den Dichter, zu einem fruchtbaren Schaffen anregen sollen. Für dieses Schaffen, aber auch für sein Wachsen als individuelle Person, für das Werden als eine eigene unverwechselbare Persönlichkeit - es geht dies vor allem aus anderen Gedichten dieser und einer älteren Zeit hervor - will das Ich willig Freude und Leid ertragen. Der Sinn dieser Strophen ist ein gänzlich anderer als der im älteren Mondlied. Dies zeigt sich ebenfalls in folgendem: Während in dem älteren Gedicht vom Fluss als einem „Er“, als dritter Person die Rede ist, der Fluss ein beobachteter Gegenstand bleibt, wird er in dem diesem Lied liebevoll in der zweiten Person mit „du“ angedredet. Er wird zum Vertrauten des Ich, zum Sinnbild der Gefühle des Dichters, der sich innig mit der Natur verbunden weiß.

In der vorletzten Strophe findet sich gegenüber dem ersten Mondlied nur eine Änderung: das „Einen Mann (= einen Menschen) ist hier durch „Einen Freund“ ersetzt. Aber dieser Unterschied ist nicht unbedeutend. Aus dem Menschen, einer weniger fest umschriebenen Person (männlichen oder weiblichen Geschlechts), wird ein treuer Freund. Das Ich ist in seinem Umgang gegenüber früher wählerischer geworden. Es hat leidvoll erfahren, wie wenig sich die Schwüre von ewiger Liebe und Treue bewähren. Nur eine Freundschaft, die auf der festen Grundlage gemeinsamer Gedanken und Gesinnungen beruht, bleibt beständig. „Selig“ kann sich ein Mensch dann nennen, wenn er sich zusammen mit einem Freund von der Welt zurückziehen und mit ihm über Gegenstände und Erlebnisse sprechen kann, die vertraulich sind. Damals hat das Wort „genießen“ noch nicht den heute meistens eingeschränkten Sinn von „Genuss empfinden“. Es meint „Freude an etwas haben“, auch Freude an Gegenständen und Ereignissen von einem höheren Wert wie z. B. der Kunst. Dieses Abschließen von der umgebenden Welt, das nur gelegentlich stattfindet, soll ohne „Hass“, d. h. ohne Zorn und Abneigung gegenüber den anderen Menschen geschehen. Denn Abneigung gegenüber der Welt bedeutet sich innerlich vor ihr verschließen, bedeutet ein weitgehendes Abschotten im Hinblick auf die Außenwelt. Die Folge ist eine selbstgewollte seelische Verhärtung.

Die Schlussstrophe bezeichnet genauer, über was sich das Ich zusammen mit dem Freund zu freuen gedenkt. In den beiden ersten Versen sind auch in dieser Strophe im Vergleich mit dem ersten Mondlied Änderungen erfolgt. An die Stelle von „Was den Menschen unbewusst / Oder wohl veracht“ ist „Was, von Menschen nicht gewusst / Oder nicht bedacht,“ getreten. Das Wort „unbewusst“ meint etwas, was tief in der Seele verborgen ist, das aus der Tiefe des Herzens erst durch das Gespräch mit dem Freund ins Bewusstsein dringt. Das „nicht gewusst“ klingt weniger ausdruckskräftig als das frühere „unbewusst“, ist aber,

was die heutige Sprache betrifft, weniger missverständlich. In diesem Zusammenhang hat das „veracht“ in dem älteren Lied nicht nur den Sinn von „nicht beachten“; es hat, wie bereits im vorhergehenden Kapitel ausgeführt, ebenso die Bedeutung von „etwas, das mit Acht und Bann belegt ist, was von anderen (streng) gemieden wird“. Im Vergleich mit dem „veracht“ wirkt das „bedacht“ in der Bedeutung, „was nicht in Erwägung gezogen wird“ recht ausdruckschwach.²⁶ Das Dativobjekt „den Menschen (unbewusst)“ ist im zweiten Mondlied dem präpositionalen Ausdruck „von Menschen (nicht gewusst)“ gewichen. Der Ersatz des Dativobjekts durch den präpositionalen Ausdruck schwächt das Gesagte ab. Diese Änderung ist der späteren, weniger emotionsgeladenen Stimmung angepasst worden. Auch hier dürfte das „Wandelt“, da es auf das „Labyrinth bezogen ist, „sich hin und her bewegen, hin und her wandern“ bedeuten. Die vor der Welt geheim gehaltenen Gedanken kreuzen, wenn sie das Ich mit dem Freund austauscht, im Innern der Brust hin und her, ähnlich wie dies bei einem Gang in einem Labyrinth geschieht. Das Wort „Nacht“ ruft Erinnerungen an die beiden Eingangsstrophen wach und rundet in dieser Weise das Gedicht in sich ab. Ebenso aber erinnert dieses Wort an die Abgeschiedenheit von der Welt so, wie sie das Ich im Augenblick erlebt, an die Absonderung von den Geschäften des Alltags während der Stille und Einsamkeit der Nacht.

Wie wir sehen, handelt es sich bei den Versen des jüngeren und älteren Mondliedes nicht um zwei Fassungen ein und desselben Liedes, sondern um zwei verschiedene Gedichte mit einer unterschiedlichen Stimmung und einer stark veränderten dichterischen Aussage. Dies kommt auch im Stil der beiden Lieder zum Ausdruck.

Der Aufbau der Lieder bleibt der gleiche: Auch das spätere Mondlied gliedert sich in drei Teile: in die Strophen 1 und 2, die Strophen 3 bis 7 und die Strophen 8 und 9. Der mittlere Teil ist stark ausgeweitet worden: er umfasst fünf Strophen gegenüber zwei im ersten Mondlied. Die Strophen in der Mitte teilen sich wie folgt auf: in die Strophen 3 bis 5, in denen der Schmerz um den Verlust mancher Freude und tieferer Freundschaften beklagt wird, und in die Strophen 6 und 7, in denen das Ich Trost im Dichten findet.

Der Satzbau bleibt weitgehend der gleiche wie in dem älteren Mondlied: wie im ersten Mondlied reihen sich die Hauptsätze unverbunden aneinander. Die Gliedsätze sind in der Mehrzahl einfache Subjekt-, Objekt- oder Temporalsätze.

26 Das „wohl“ ist im Hinblick auf das „veracht“ verstärkend gemeint, worauf bereits bei der Deutung des ersten Mondliedes hingewiesen wurde. Heute kommt diese Bedeutung des „wohl“ noch in der mündlichen Rede vor. Im Schriftdeutsch wirkt dieses Wort heute, wird es als Adverb gebraucht, in der Regel abmildernd und meint u. a. „leicht, vorübergehend, möglicherweise, zwar“.

In Strophe 5 allerdings ist der Satzbau verflochtener. Hier folgt dem Objektsatz „Was so köstlich ist“ der Konsekutivsatz „dass man es zu seiner Qual / Nimmer es vergisst“: einem übergeordneten folgt ein untergeordneter Gliedsatz. Darin zeigt sich gleichfalls, dass im zweiten Lied die Stimmung in sich verzweigter ist. In den Strophen, die nicht nur abgeändert, sondern hinzugefügt worden sind, kommen mehrere Sätze vor, in denen Aufforderungen stehen. Das Ich drückt nun nicht mehr fast ausschließlich seine Gefühle aus, es stellt Forderungen an sich selbst. Trotz Leid und seelischen Schmerzen findet es sich mit seinem Schicksal ab, da es Ruhe und Genugtuung in der Dichtung findet. Die Kunst verklärt die Ereignisse, vor allem dann, wenn diese vergangen sind und aus einer gewissen wehmütigen Rückschau heraus betrachtet werden.

In dem späteren Lied kommt es bei der Wortwahl häufiger zu Doppelformen, sechs an der Zahl: „Busch und Tal“, „froh- und trüber Zeit“, „Freund und Schmerz“, „Scherz und Kuss“, „Rast und Ruh“ und „Nicht gewusst, / Oder nicht bedacht“. Auch dies zeigt, dass der Ton nun vielfaltiger, dass mehr Ober- und Untertöne mitschwingen, die den Klang nuancieren, dass die Sprache in sich aber auch ausgeglichener geworden ist. Der Ausdruck „Frühlingslebens Pracht“, in dem stark innere Gefühle des Dichters mitschwingen, wird durch das sachlicher und gedämpfter, aber auch kompakter klingende Wort „Frühlingspracht“ ersetzt. Nun drängt die Sprache von einer Haltung, die stärker subjektiv bestimmt war, zu einer den Gegebenheiten gegenüber objektiveren Einstellung hin. Der Ausdruck wird schlichter, die Gefühle kommen gedämpfter zum Ausdruck. Persönliche Bezüge treten zurück. In Strophe 4, Vers 1 kommt es zu einer Geminatio (Wortverdopplung): „Fließe, fließe, lieber Fluss!“ und in dem „Rausche, Fluss, das Tal entlang, / Ohne Rast und Ruh, / Rausche, flüstre meinem Sang / Melodien zu“ in Strophe 6 zu einer Konduplikation, einer wörtlichen Wiederaufnahme eines Wortes oder eines Satzteils im gleichen Satz. Hierdurch wird eine gewisse Intensivierung des Gesagten bewirkt.

Der Strophenbau bleibt der gleiche: vierhebige Verse in den ungeraden wechseln mit dreihebigen in den geraden Zeilen ab. Wenn jedoch in den Strophen 1, 2, 5 und 6 des ersten Mondgedichts der Rhythmus in allen Versen fallend, der Rhythmus jedoch in den Strophen 3, und 4 in den ungeraden Versen steigend und in den geraden Versen aber fallend gelesen wird, so sinkt der Rhythmus in dem späteren Gedicht in allen Versen leicht ab. Auf diese Weise wird in den Strophen 1 und 2 des zuerst gedichteten Mondliedes das Einfühlen in die Stille der Natur, in den Strophe 5 und 6 das Einssein mit einem mitfühlenden Freund ausgedrückt. In den Strophe 3 und 4 wird mit dem Steigen und Fallen des Rhythmus die Unruhe des Herzens zum Ausdruck gebracht. Das Fallen des Rhythmus in allen Versen, wie es in dem später geschaffenen Mondlied zu finden ist, kommt dem meist klagenden Ton des zweiten Mondliedes entge-

gen. Der Rhythmus im zweiten Mondlied ist einheitlicher und weniger dynamisch als im ersten; dafür aber ist der Klang der Verse nuancierter und zarter gestimmt. Die Pausen nach den Versen 2 und 4 sind kürzer als in dem ersten der beiden Lieder. Dies gilt besonders für den Übergang von Strophe 6 nach Strophe 7 und für den Übergang von Strophe 8 nach Strophe 9. Der Übergang von Strophe 6 zu Strophe 7 wirkt geradezu fließend. Die Verse der fünf ersten Strophen des zweiten Mondgedichts sind strophisch gegliedert, die vier letzten, wie auch im ersten Mondlied, nicht mehr.

Dass der Klang in dem später gedichteten Lied nuancierter ist, zeigt sich auch in den Reimvokalen: Während im ersten der beiden Gedichte nur die Reimvokale *a, i, e/ä* auftreten und nur in der letzten Strophe in Vers 1 und 3 das *u* als Reimvokal vorkommt, erscheint auch im zweiten der beiden Lieder in den Strophen 4 und 6 das *u* und in Strophe 4 zudem das *o* im Reim. Darüber hinaus aber ist auch sonst die Vokalpalette viel reicher ausgestattet als in dem älteren der beiden Lieder.

Wie klangvoll auch die Verse der neuen Strophen in dem zweiten Mondlied sind, soll an zwei ausgewählten Strophen dieses Mondgedichts gezeigt werden.

Alliterationen und andere Anlaute und gleichklingende Vokale

Gleiche Wörter, Assonanzen sowie andere Gleichlautungen

4. *Fließe, fließe, lieber Fluß!*
Nimmer werd ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

4. **Fli** Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd **ich** froh,
So **verrauschte** Scherz und **Kuß**,
Und die Treue so.

6. *Rausche, Fluss, das Tal entlang,*
Ohne Rast und *Ruh*,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Rausche, Fluss, **das** Tal entlang,
Ohne **Rast** und **Ruh**,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Die Alliterationen sind kursiv markiert, andere gleich lautende Konsonanten in anlautenden Silben, die unbetont bleiben, sind unterstrichen.

Gleich lautende Vokale in den betonten Silben sind fett gedruckt, hingegen sind gleich lautende Vokale in unbetonten Silben unterstrichen. Unterstrichen sind ebenfalls gleiche Wörter.

In Strophe 4 kommt es zu zahlreichen Alliterationen mit dem anlautenden *fl* oder *f*. Ebenfalls alliterieren das „So“ am Anfang von Vers 3 und am Ende von Vers 4. Auch das „verrauschte“ in Vers 3 beginnt mit einem *v* (*f*), allerdings in einer unbetonten Silbe. In Vers 1 besitzen alle Wörter ein *l*; durch diesen klingenden Fließlaut wird die Aufforderung an den Fluss, immerfort zu strömen, stark hervorgehoben, es wird aber so auch das Vergängliche, das Dahinfließen von Glück und Treue betont. Die drei ersten Wörter in Vers 1 assonieren so-

wohl mit dem langen *i* in den Hebungen wie auch mit dem unbetonten *e* in den Senkungen. Das *i* in „Nimmer“ und „ich“ ist ebenfalls in beiden Wörtern gleich, das *o* in „froh“ und den beiden „so“ lang. Der Diphthong *au* und die zwei *sch* in „verrauschte“ und „Scherz“ wie auch die beiden *r*, die in dem „verrauschte“ unmittelbar aufeinander folgen, wirken lautmalend und unterstreichen das Hinschwinden, das „Verrauschen“ irdischer Freuden. In den beiden ersten Versen ist die Anzahl stimmhafter Konsonanten groß. Wegen der stimmhaften Konsonanten, vor allem aber infolge der zahlreichen klingenden *l* und *r* werden die Vokale zum Klingen gebracht. In den zwei Schlussversen ist der Ton auf Grund der geräuschvolleren Konsonanten fester. Hier macht sich somit eine gewisse Bitterkeit auch schon im Klang der Laute bemerkbar. In den beiden ersten Versen wecken die hellen Vokale, die mit einzelnen dunklen Vokalen gemischt sind, Erinnerungen an Zeiten wach, die sowohl freud- als auch leidvoll waren. Die vorwiegend dunklen Vokale in den zwei Schlussversen (das *u* taucht am Ende von Vers 3 und am Anfang von Vers 4 in drei aufeinander folgenden Silben auf) erinnern hingegen an den augenblicklichen Zustand, in dem das Leid überwiegt, erinnern an einen Zustand, der sich auch in der nahen Zukunft kaum zu ändern verspricht.

Die sechste Strophe ist noch zahlreicher an Alliterationen als die vierte. Im Anlaut von betonten Silben erscheinen als Konsonanten häufiger das *r*, das *l* und das *m*. Es sind dies klangvolle Konsonanten (Sonanten), die zusammen mit den klangvollen Vokalen das Wohltönende der Verse hervorrufen. Das *r* und das ebenfalls zweimal auftretende *f* unterstützen vom Klang aus den Eindruck, dass das Ich den Fluss machtvoll rauschen hört. In diesem Zusammenhang ist besonders das anlautende *r* in den betonten Wörtern der Doppelform *Rast* und *Ruh* wirksam. Das Wort „Rausche“ wird am Anfang der Verse 1 und 3 wiederholt und bildet dort eine Anapher. Der Anapher folgt beidemale ein Wort mit einem ebenfalls alliterierenden *fl*. In den beiden ersten Versen kommen nur dunkler klingende Vokale vor. Fast ausschließlich wechseln sich hier das *u* und das *a* miteinander ab. Die Stimmung ist leicht erregt. Der Fluss wird erneut aufgefordert, mit Macht zu fließen und damit gleichfalls auch erneut das Ich aufgerufen, sein Schicksal um der Dichtung willen zu bejahen. In den beiden letzten Versen treten hellere Vokale (*ü*, *ei*, *e* und *i*) hinzu. In ihnen spiegelt sich die Gegebenheit wider, dass das Ich als Ersatz für das Verlorene seinen Trost in der Dichtung findet. Eine größere Anzahl von Konsonanten vor allem in den beiden ersten Versen klingt geräuschvoll; sie ahmen das Rauschen des Flusses nach und verstärken den Aufruf an das Ich, das Unvermeidliche im Schicksal zu bejahen.

Dem Leser dürfte klar geworden sein, dass es sich bei den beiden Mondliedern eigentlich nicht um zwei Fassungen ein und desselben Liedes, sondern um zwei Gedichte handelt, die dichterisch recht Unterschiedliches aussagen. Beide

Gedichte sind in ihrer Art in sich vollkommen, beide weisen viele dichterische Schönheiten auf. Goethe ist es im zweiten der beiden Gedichte gelungen, die älteren Strophen in der Weise in das neue Mondlied einzubauen, dass Stilbrüche vermieden werden.²⁷

27J. Körner a. a. O., S. 35 glaubt jedoch Stilbrüche im zweiten Mondlied festzustellen.

Anhang

An den Mond. Vergleich der zwei Lieder im Hinblick auf den Inhalt der Worte

- | | |
|---|---|
| 1. Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz; | 1. Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz |
| 2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick. | 2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der Liebsten Auge, mild
Über mein Geschick. |
| 3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit. | 3. Das du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt |
| 4. Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh,
So verwechselt Scherz und Kuß,
Und die Treue so. | |
| 5. Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt! | |
| 6. Rausche, Fluss, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstere meinem Sang
Melodien zu, | |
| 7. Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst. | 4. Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt
Und bey Frühlingslebens Pracht
An den Knospen quillt. |
| 8. Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt | 5. Selig wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt, |
| 9. Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht. | 6. Was den Menschen unbewusst
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht |

